

ten, dem in einer Pariser Handschrift erhaltenen *Planctus*, von dem zuerst H. Grauert im Hist. Jahrbuch 22 (1901) eine ausführliche Inhaltsangabe gegeben hat. Es handelt sich um ein Gedicht in leoninischen Hexametern, in dem die Kirche beim Papst die Trauer des Deutschen Reichs über den großen Streit der Kurie mit dem Kaiser vorbringt und um die Wiederaufnahme Ludwigs in die päpstliche Gnade bittet. Dies wenigstens der Hauptinhalt, dem der Titel des Ganzen entspricht. Konrad findet hier warme patriotische Worte über das Unheil, das der Kirchenstreit über Deutschland gebracht hat, auch allerhand Vorwürfe gegen die Welschen, ja gegen den Papst, den Franzosen Benedikt XII. Und es ist schon begreiflich, daß seine Hoffnung, mit diesem Gedicht von der Kurie die Verleihung einer Pfründe zu erlangen, vorerst nicht in Erfüllung gegangen ist. Aber es war doch nicht richtig oder zum mindesten überspitzt, wenn man bei Konrad einen grundsätzlichen Wandel der Anschauung feststellen zu sollen glaubte zwischen dieser Jugendschrift und dem späteren Traktat *De translatione*, der den kurialen Standpunkt viel stärker hervortreten läßt. Denn auch der *Planctus* ist in den rechtlichen Fragen von einem kirchlichen Standpunkt aus geschrieben, während andererseits die *Translatio* noch immer die Sorge um die Ordnung im Reich und um die innere Einigkeit der Nation erkennen läßt. Die Liebe zur Heimat verbindet sich bei Konrad mit der Liebe zur Natur, von der seine berühmteste Schrift, das in deutscher Sprache geschriebene Buch der Natur (1350), ein hervorragendes Zeugnis ablegt. Sein dauernder Haß galt den Bettelmönchen. Er hat sich in der scharfen Streitschrift gegen den toten Occam entladen. Dennoch wird man Konrad mehr zu den versöhnlichen Geistern als zu den ausgeprägten Charakteren und großen Politikern rechnen dürfen.

Der Text des *Planctus*, wie er uns jetzt vorgelegt wird, ist eine vortreffliche Wiedergabe und hat gegen die Form von 1914 sehr gewonnen. Zu einem guten Teil verdanken wir das, wie im Vorwort hervorgehoben wird, der Mitarbeit N. Fickermanns, eines erprobten Kenners des Mittellateins. Aber auch ein glücklicher Fund des Herausgebers hat nicht wenig dazu beigetragen, der Nachweis einer viel benutzten Quelle, der *Poetria nova*, eines Lehrbuchs der Poetik von dem Engländer Galfridus de Vino Salvo. Die Handschrift ist eine ziemlich gleichzeitige Abschrift mit Interlinear-Glossen. Die beiden Korrekturen in Vers 64 und 1251 gehören übrigens m. E. dem Abschreiber, nicht dem Verfasser, und hätten also besser nicht in den Text aufgenommen werden sollen.

Berlin

Robert Holtzmann

Norberg, Dag: In Registrum Gregorii Magni studia critica
Bd. I: Commentatio Academica (XV, 175 S.) gr. 8^o = Uppsala Universitets Årsskrift 1937, 4. Kr. 6— . Bd. II (VII, 263 S.) gr. 8^o = Uppsala Universitets Årsskrift 1939, 7. Kr. 8.50. Uppsala: A.-B. Lundequistska Bokhandeln; Leipzig: Otto Harrassowitz.

Die Anzeige dieser verdienstreichen Untersuchungen erfolgt ohne Schuld des Rec. leider mit starker Verspätung. Doch kann man zum Glück sagen, daß es sich hier um eine gelehrte Leistung handelt, die nicht auf irgendeine vorübergehende Aktualität Anspruch erhebt, sondern in entsagungsvoller Kleinarbeit philologische Erkenntnisse zu Tage fördert, die ihren Wert dauernd behalten werden. Die kritische letzte Ausgabe von Gregors d. Gr. Briefwechsel durch P. Ewald und L. M. Hartmann in den Mon. Germaniae stammt aus den Jahren 1887—99. Obgleich sie damals zweifellos einen großen Fortschritt bedeutete, ist ihr Text doch keineswegs so einwandfrei gesichert, wie der Leser zunächst annehmen möchte. N. zeigt das in einer gründlichen Revision zahlreicher Einzelstellen, die dann auch ins Allgemeinere und Grundsätzliche der Textgestaltung hinüberführt.

Das Buch ist in einem leicht lesbaren, angenehmen Latein geschrieben. Der erste Band bringt im „exordium“ zunächst eine wichtige Klassifizierung der Briefe nach

ihren Stil: neben den an Freunde und hervorragende Persönlichkeiten gerichteten Briefen, die ganz Gregors persönliche Art und Ausdrucksweise atmen, steht die lange Reihe mehr amtlich-geschäftlicher Schreiben, die sich in fester Tradition an den Stil der älteren Papstbriefe anschließen, oft bis zu wörtlicher Entlehnung ganzer Wendungen. Zum Teil, aber nicht immer werden diese Stücke in der päpstlichen Kanzlei entworfen sein. Zweifellos gilt dies von einer dritten Gruppe, die einfach nach einem festen Formular abgefaßt ist. — Der Hauptteil des Bandes bringt textkritische Erörterungen zu einzelnen Stellen, die nach der Reihenfolge der Briefe abgehandelt werden. Freie Konjekturen treten dabei zurück. Von größter Bedeutung erweist sich dagegen die sorgfältige Beachtung der spätlateinischen Wortlehre und Syntax, der Gregor stärker verhaftet ist, als man bisher erkennen mochte. Eine ganze Reihe von Stellen, die nach klassischen Begriffen inkorrekt oder unmöglich sind, und darum in der späteren Überlieferung ebenso wie von den modernen Herausgebern korrigiert wurden, hat als ursprünglich zu gelten. Eine erstaunliche Kenntnis der Texte, wie sie nur auf Grund langjähriger Vertrautheit möglich ist, gibt dem Verf. in den meisten Fällen aus Gregors eigenem Schrifttum Parallelen genug an die Hand, um die jeweils vorgeschlagene Deutung zu sichern. Einige Male (vgl. S. 98, 138, II 29) helfen auch paläographische Erwägungen weiter. —

Der zweite Band der Studien ist zwei Jahre nach dem ersten erschienen, während derer der Verf. seinem Stoffe treu geblieben ist. Er führt die im ersten Teil begonnene Arbeit an neuen Beispielen weiter fort. Zugleich werden die zerstreuten Untersuchungen jetzt in größere Zusammenhänge eingeordnet und ihrer Erkenntnis dienstbar gemacht. Es gilt die Entstehungsverhältnisse und dann vor allem die Überlieferungsgeschichte der Briefe weiter zu klären. In der vielverhandelten Frage, ob sie unmittelbar nach Gregors Diktat und dem Konzept der Schreiber in das Register eingetragen wurden oder erst nach dem fertigen, späteren Briefe, dem „authenticum“ selbst, entscheidet sich der Verf. in eingehender und m. E. überzeugender Begründung für einen — eigentlich sehr nah liegenden — Mittelweg: die Praxis war hier nicht konsequent, beides ist vorgekommen. Damit erklärt es sich dann auch sehr einfach, warum gewisse Briefe gleich- oder fast gleichlautend zweimal ins Register geraten konnten.

Die Überlieferungsgeschichte der Gregor-Briefe ist von Ewald und Hartmann merkwürdig wenig beachtet worden, und dadurch behielt auch ihre Benutzung der Handschriften etwas Willkürliches. Der Reichtum der Überlieferung hatte die Aufgabe einigermaßen erschwert. Auch Norberg kann hier noch nicht völlig abschließende Arbeit leisten; aber er zieht doch wichtige, von den älteren Herausgebern vernachlässigte Handschriften ans Licht, und es glückt ihm vor allem eine gewisse Sichtung des Materials im Großen. Nur diejenigen Handschriften kommen für eine Rekonstruktion des lateranensischen Archetypus ernstlich in Betracht, die die alten Sammlungen R, P und C und deren ursprüngliche Reihenfolge der Briefe noch bewahrt haben. Die umgestellten Sammlungen sind auch in ihrem Text von den gelehrten mittelalterlichen Herausgebern allzu stark bearbeitet worden. Für die Sammlung R führt der Verf. die vollständige Gliederung nach einzelnen Familien durch und bestimmt ihren Wert. Dazu verhilft ihm wieder die Vergleichung der zahlreichen schwierigen Stellen, an denen die echte, seltene Sprachform erhalten oder verwischt ist.

Es wird nach dem Gesagten deutlich sein, daß künftig kein kritischer Benutzer des gregorianischen Registers Norbergs scharfsinnige Untersuchungen beiseite lassen kann. Darüber hinaus sind sie auch für den Erforscher des späten und mittelalterlichen Lateins eine rechte Fundgrube; und zum Glück bleiben die neuen Erkenntnisse auf diesem Gebiet auch nicht in dem Buch verstreut und vergraben, sondern der Verf. hat durch